

DIE TSCHECHISCHE BIBLIOTHEK

Von Steffen Höhne

Von Buchhandel und Lesern – das zeigen Absatzzahlen im bestenfalls vierstelligen Bereich – immer noch nicht ausreichend gewürdigt, kommt seit drei Jahren ein Projekt in Gang, welches in seiner Bedeutung für die deutsch-tschechischen Beziehungen von nicht zu unterschätzender Wirkung sein dürfte. Bis zum Jahr 2008 soll eine tschechische Bibliothek in deutscher Sprache vorliegen, die bisher nicht übersetzte, vergriffene oder sonst nur schwer zugängliche Texte der tschechischen Literatur und Kultur versammeln wird.

Nun hält sich das Interesse an sogenannten ‚Kleinen Literaturen‘ bei den ‚Großen‘ bekanntlich in Grenzen, insofern dokumentiert das auf 33 Bände angelegte Projekt einer „Tschechischen Bibliothek“ den Willen, der Literatur aus Tschechien einen größeren Stellenwert einzuräumen und neben den ‚Klassikern‘ Hašek, Hrabal und Kundera vor allem auch andere, teilweise unbekannte Autoren zu präsentieren. Mit der durch die Robert-Bosch-Stiftung initiierten und finanzierten „Tschechischen Bibliothek“¹ wird somit – nach dem Vorbild der „Polnischen Bibliothek“ sowie der „German Library“ in den USA – ein repräsentativer Querschnitt vorgelegt, der nicht nur literarische Werke umfaßt, sondern auch wichtige Essays, philosophische und künstlerische Texte. Ferner, und dies ist vielleicht ein noch größerer Vorzug, werden neben den zentralen Werken auch im Deutschen eher unbekannte präsentiert, so daß die tschechische Geistes- und Kulturgeschichte erstmals in Deutschland ein umfassendes, solides Fundament erhält. Natürlich sind Kanonisierungen aufgrund der Hierarchisierung per Auswahl nicht unproblematisch, mit ihnen erfolgt – nach Vorgaben wie Verbindlichkeit auf der Ebene der künstlerischen Produktion wie dem Niveau der Partizipation – eine Institutionalisierung, die nie frei von Spannungen sein kann.² Die Frage ist, welche Tradition im Sinne einer selbständigen Stabilisierung der Überlieferung ein Projekt wie die „Tschechische Bibliothek“ reflektieren kann. Welche Werke sind Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrates, ganz gleich, ob es sich dabei um Alltags- oder Sonderwissen handelt, und welche Wirkung soll der Kanon entfalten? Bezogen auf die vorliegende „Tschechische Bibliothek“ ließen sich beispielsweise von Karel Čapek auch

¹ Tschechische Bibliothek. Hrsg. v. Peter Demetz, Jiří Gruša, Peter Kosta, Eckhard Thiele und Hans Dieter Zimmermann.

² Im Hinblick auf jede Kanonisierung sind die jeweiligen Institutionen wie Zensur, Textpflege und Sinnpflege zu berücksichtigen: „Permanenz stellt sich nicht von selbst her, aber es gibt gesellschaftliche Institutionen, die mit ihrer Herstellung befaßt sind.“ Assmann, Aleida/Assmann, Jan: Kanon und Zensur. In: Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation. Hrsg. v. Aleida Assmann. München 1987, 7–27, hier 11.

andere Werke berücksichtigen. Von Hašek wurde der „Urschwejk“ und nicht der „Schwejk“ ausgewählt,³ was natürlich weder dem Stellenwert des Hašek'schen Gesamtwerks entspricht noch dem der tschechischen Literaturgeschichte insgesamt. Dennoch, dies sei hier uneingeschränkt festgehalten, sind die im Zentrum stehenden Autoren vertreten, so daß die Tschechische Bibliothek ihre Aufgabe, Vermittlung einer ‚Kleinen Literatur‘, allemal erfüllt. Zum jetzigen Zeitpunkt sind bereits zehn Werke erschienen, so daß ein erster kritischer Rückblick erlaubt sei.

Repräsentanten im internationalen Kanon

Zwei Ecksteine der tschechischen Literatur auch im Hinblick auf die internationale Rezeption sind mit Mácha und Hašek bereits veröffentlicht. Der vorliegende Hašek-Band⁴ vereinigt zwei zentrale, in enger Beziehung zueinander stehende Erzählungen: den sogenannten „Urschwejk“ von 1911 sowie den „Kommandanten der Stadt Bugulma“, mit dem die Erfahrungen Hašeks im revolutionären Rußland verarbeitet wurde. Erst die Erfahrung des Weltkrieges mit seinen Schrecken technisierter massenhafter Tötung, dann die völlige Desillusionierung durch die erlebte bolschewistische Revolution bilden die Grundlage für die Erschaffung des ‚Schwejk‘, der zum Imago des Tschechischen werden sollte und damit zu einem international bekannten Stereotyp, unter dem man den ‚typischen‘ Tschechen zu assoziieren gewohnt ist. Schon aus diesem Grunde ist es zu begrüßen, die so wichtigen Vorarbeiten zum „Schwejk“ wieder vorliegen zu haben.

Hašek, der die romantische Illusion des schönen Scheins von Dichtung mit den Mitteln des Humors destruiert, kann als Gegenpol zu Karel Hynek Mácha gelten. Mit Mácha⁵ wird der bedeutendste Dichter der Zeit der „nationalen Wiedergeburt“ eingeführt, der allerdings erst spät eine der Bedeutung seines Werkes gemäße Anerkennung fand, ist doch Máchas Weg zum anerkannten Nationaldichter alles andere als zwangsläufig erfolgt, so wie auch sein Weg in die tschechische Literatur überhaupt. Denn Máchas Leben ist Ausdruck eines zumindest vor 1848 weit verbreiteten Bilingualismus. Er besuchte das Prager Neustädter Gymnasium, an dem der Unterricht in deutscher Sprache absolviert wurde, seine literarischen Anfänge liegen im Kreis um den Prager Professor für klassische Philologie Alois Klar, an dessen deklamatorischen Übungen, die aus der Rezitierung lyrischer Werke – auch eigener – bestanden, er teilnahm. Ein Ergebnis dieser Übungen bildet ein schmales Bändchen Gedichte in deutscher Sprache unter dem Titel „Versuche des Ignaz Macha“. So ist es symptomatisch, daß auf deutschböhmischer Seite eine sehr frühe Rezeption Máchas erfolgt. In einer Zeit, in der Mácha von der tschechischsprachigen Gesellschaft weitgehend ignoriert wurde, erschien von Siegfried Kapper 1842 ein erster

³ Hašeks „Schwejk“ ist zudem im Gegensatz zum „Urschwejk“ an anderer Stelle als Taschenbuchausgabe in deutscher Sprache verfügbar.

⁴ Hašek, Jaroslav: Der Urschwejk und anderes aus dem alten Europa und dem neuen Rußland. Aus dem Tschechischen von Grete Reiner. Mit einem Essay von Karel Kosík und einem Nachwort von Hans-Dieter Zimmermann. Stuttgart 1999.

⁵ Mácha, Karel Hynek: „Die Liebe ging mit mir ...“ Prosa, Poesie, Tagebücher. Ausgewählt von Natascha Drubek-Meyer. Mit einem Nachwort von Holt Meyer. München – Stuttgart 2000.

Essay, in dem die Bedeutung dieses Romantikers angemessen gewürdigt wird.⁶ Zwar setzte ihm Josef Kajetan Tyl mit dem Text „Rozervance“ (Der Zerrissene) 1840 ein frühes literarisches Denkmal, doch erst die „tschechischen Realisten der späten fünfziger Jahre verstanden, daß Mácha mit seiner Kunst seinem Volk einen besseren Dienst erwiesen hat als alle nationalistischen Dichter der Jungmann-Generation.“⁷

Das frühe Wirkungsdefizit umfaßt auch das bekannteste Werk Máchas, das mehrfach übersetzte Versepos „Máj“ (Mai) – 1844 von Kapper erstmals ins Deutsche übertragen –, welches von dem gegenüber Verlegern mißtrauischen Mácha im Selbstverlag herausgebracht wurde. Dieses Epos erhielt im Erscheinungsjahr 1836 von tschechischer Seite ausschließlich ablehnende Rezensionen.

Neben dem wichtigsten Werk Máchas, dem „Máj“, versammelt der Band einige der heute noch unbekannten, zum Teil nur als Bruchstück vorliegenden Prosawerke, so „Ein Abend auf dem Bösig“ (1832/33); „Die Pilgerfahrt ins Riesengebirge“ (1833/34); „Die Zigeuner“ von 1835. Die Frage stellt sich allerdings, ob auch die von Mácha verschlüsselten Tagebücher, in denen er seine erotischen Phantasien niederschrieb, in eine – vom Konzept her ja nicht textkritische – Ausgabe gehören. Die etwas bemüht umständliche Rechtfertigung der Herausgeber im Nachwort kann gewisse Zweifel daran nicht zerstreuen.

Die Repräsentanten der Ersten Republik

Für Karel Čapek,⁸ der wie kein anderer tschechischer Autor der Zwischenkriegszeit die intellektuellen und künstlerischen Tendenzen der Ersten Tschechoslowakischen Republik widerspiegelte, gehörten Publizität und Interesse zum Selbstverständnis des Autors.⁹

Die hier vorliegende noetische Trilogie bildet Čapeks großangelegten Versuch einer episch dargestellten Wahrheitssuche in einer Zeit, in der zunehmend die Bedrohungen totalitärer Ideologien hervortraten und die Menschen in ihren Bann zogen:

[...] den Leuten den Kopf verdrehen kann heute jeder beliebige politische Primitive oder Gaukler, der ihnen scheinbare Sicherheiten oder die Massensuggestion der Hoffnung bringt.

⁶ Kapper, Siegfried: Karel Hynek Mácha und die neuböhmische Literatur. Sonntagsblätter (Wien) 1842, 313–314.

⁷ Schamschula, Walter: Geschichte der tschechischen Literatur. Bd. 2: Von der Romantik bis zum Ersten Weltkrieg. Köln – Weimar – Wien 1996, 14. – Gudrun Langer hat auf die Problematik eines final angelegten Konzeptes von Nationalliteratur verwiesen, welches einen ‚unpolitischen‘ Autor in einer Zeit des nationalen Existenzkampfes aussonderte. Langer, Gudrun: Der tschechische Romantiker K. H. Mácha und das Problem der supranationalen Literaturbetrachtung. In: Deutschland und der slawische Osten. Festschrift zum Gedenken an den 200. Geburtstag von Jan Kollár. Hrsg. v. Ulrich Steltner. Jena 1994, 21–29.

⁸ Čapek, Karel: Hordubal. Der Meteor. Ein gewöhnliches Leben. Romantrilogie. Aus dem Tschechischen übersetzt und mit einem Nachwort von Eckhard Thiele. Mit einem Vorwort von Arthur Miller. Stuttgart 1999.

⁹ Ebenda 597: „Der Schriftsteller soll in einer Welt Leben, die allen gehört. Auch der Journalismus stellt einen Versuch dar, universal zu sein. Allem muß man nachgehen, man muß sich für die ganze Welt interessieren, nicht nur für einen bestimmten Ausschnitt.“

Die Menschen wollen glauben und flüchten sich in Kirchen, sie wollen hoffen und hören auf Scharlatane; sie wollen Sicherheit finden, die nicht in ihnen ist. Es ist ein Chaos, das sich mit jeder beliebigen Parole entfachen läßt; aber es ist auch ein Chaos, in dem Boden unter den Füßen gesucht werden kann. Ihn zu finden, würde auch bedeuten, sich selbst zu finden und sich darauf mit anderen zu treffen.¹⁰

Die Trilogie antizipiert, darauf weist Eckhard Thiele in seinem kenntnisreichen Nachwort zu Recht hin, eine Tradition des ‚Nachdenkens über das Nachdenken‘, eine Tradition des ‚Anti-Romans‘, wie sie bei Max Frisch, Uwe Johnson, Christa Wolf u. a. auch in der deutschen Literatur in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ausgestaltet wird. Čapek genießt somit einen ‚Reiz der noch unverbrauchten Neuerungen‘. Zu beglückwünschen sind die Herausgeber, auch einen weiteren Band von Čapek in die Bibliothek mit aufgenommen zu haben – die „Gespräche mit Masaryk“.¹¹ Diese bilden zunächst einmal ein Selbstzeugnis des alternden Philosophen, Staatsmannes und Republikgründers, ein Rückblick auf ein Leben angefangen mit den Jugenderinnerungen im mährisch-slowakischen Grenzgebiet bis zu den aktuellen Problemen Europas der dreißiger Jahre. Darüber hinaus bieten die Gespräche einen faszinierenden Einblick in die Kulturgeschichte kleiner Nationen und deren schwieriger Selbstbehauptung gegen die größeren Nachbarn. Insbesondere angesichts des kulturellen Debakels, welches sich seit 1933 beim deutschen Nachbarn abzeichnete, gewinnen Masaryks Ausführungen als Dokumente aufgeklärt-rationalen Denkens in einer sich verfinsternden Zeit an Bedeutung:

Das ist es: wo den Menschen Verstand und Urteilskraft nicht genügen, müssen sie sich irgendeine Autorität suchen, die noetisch oft recht zweifelhaft ist; sie wollen, was immer es koste, Glauben und Sicherheit haben. Daher der blinde Glaube, der Aberglaube, der Kirchenglaube; daher – in der Politik – der mythische und mystische Glaube an kollektive Schlagworte. Die Masse, die Zeit will das und das, befiehlt das und das, basta. Bequem ist auch die Theorie der Diktatoren und Demagogen. [...] Man anthropomorphisiert im Grunde so primitiv, wie die Vorfahren den Himmel, die Natur antropomorphisiert haben. Und die kollektive Mystik ist oft nichts anderes als maskierter Egoismus – etwa der Egoismus einer Gruppe, einer Partei, einer Klasse. Menschen, die im Namen einer Nation oder einer Zeit reden, schreiben sich selbst das einzig richtige Gefühl und Verständnis für die Nation, das Vaterland, die Zeit zu; die anderen, vor allem die kritischeren, haben, ihnen zufolge, dieses wahre Gefühl und Verständnis nicht, sind Reaktionäre, Verräter und dergleichen. Diese Art von Noetik in der Politik blüht bis heute, wie Sie wissen, und nicht nur bei uns.¹²

Es ist kein Wunder, daß Masaryk der ethnischen Kategorisierung von Gruppen skeptisch gegenüber steht. „Ich bestreite nicht, daß die Völker ihren geistigen und körperlichen Charakter haben, aber ich halte die anthropologischen und ethnologischen Erkenntnisse noch nicht für sicher genug.“¹³

Masaryk ist sich in den „Gesprächen“ aber auch der Fragilität der Existenz einer ‚kleinen Nation‘ bewußt, wenn er immer wieder deren Bedeutung und vor allem

¹⁰ Ebenda 601.

¹¹ Čapek, Karel: Gespräche mit Masaryk. Aus dem Tschechischen von Camill Hoffmann und Eckhard Thiele. Mit Essays von Karel Čapek und Hans Dieter Zimmermann und einem Nachwort von Eckhard Thiele. Stuttgart – München 2001.

¹² Ebenda 308 f.

¹³ Ebenda 453.

Existenzrecht betont: „es handelt sich darum, daß die Großen den Kleineren und Kleinen Ruhe geben!“¹⁴ Ungewollt spricht Masaryk dabei das Grunddilemma der kleinen Nationen an, die auf das Wohlwollen größerer Nachbarn angewiesen sind, ein Dilemma, welches in dem Dissidentendiskurs der achtziger Jahre Milan Kundera pointiert zu benennen wußte: „Die kleine Nation ist eine, deren Existenz zu jedem beliebigen Zeitpunkt in Frage gestellt werden kann; eine kleine Nation kann verschwinden, und sie weiß es.“¹⁵

Masaryk wußte, welche Fährnisse auf dem Weg einer eigenständigen staatlichen Entwicklung liegen würden: „Wir brauchen fünfzig Jahre ungestörter Entwicklung, um dort zu sein, wo wir schon heute sein möchten.“¹⁶ Es gehört zur Tragik der jüngeren tschechischen Geschichte, der genau dieser Zeitraum nicht vergönnt war.

Als ein weiterer Repräsentant der Ersten Republik darf Vladislav Vančura gelten, der mit seiner Erzählkunst – anders als Čapek – den Weg der lyrischen Prosa beschreitet.¹⁷ In dem zentralen Werk „Der Bäcker Jan Marhoul“ von 1924, mehr Parabel denn Epos, zeichnet Vančura ein menschliches Urgestein voll archaischer Lebenskraft, dessen Lebenshaltung von Begeisterung und dem unerschütterlichen Glauben an das Gute geprägt ist. Gerade darum muß Marhoul scheitern, er ist ein Heiliger, ein Narr und somit ein Verlierer, ein Gottesnarr mit böhmischem Naturell. Marhouls grenzenlose Freigiebigkeit stürzt diesen mit der Familie ins Elend, und dennoch bleibt Marhoul ein leibhaftiges Gegenbild zur realen Welt des Betrugs und der Machtinteressen. Bei kaum einem zweiten tschechischen Schriftsteller ist eine so extreme Divergenz zwischen Qualität des Werkes und Bekanntheit im deutschsprachigen Kulturraum zu beklagen wie bei Vančura, der hierzulande weitgehend unbekannt ist. Diese Wissenslücke ist um so bedauerlicher, vergegenwärtigt man sich Vančuras Tod. Der Anhang dieses Bandes umfaßt einen Teil der Erinnerungen von Jaroslav Seifert, in denen auch der furchtbaren Ermordung Vančuras in der Folge der Vergeltungsmaßnahmen für das Heydrich-Attentat gedacht wird:

Am vierten Tage nach dem Attentat, Anfang Juni, besuchten uns Svata Kadlec und seine Frau. An diesen Abend erinnere ich mich nur zu gut. Vladislav Vančura war seit Wochen verhaftet und wurde von der Gestapo gefoltert. Zitternd saßen wir am Radio und hörten Nachrichten von neuen Maßnahmen der Nazis und von Morden, die sie ankündigten. Als unter den ersten Hingerichteten Vančura genannt wurde, erhoben wir uns, wie vom Entsetzen von unseren Stühlen emporgeschleudert und erstarrten atemlos.

Vladislav Vančura!

¹⁴ Ebenda 449. Dies ist ja auch das Thema der Kontroverse mit der Mitteleuropa-Konzeption Friedrich Naumanns, gegen die Masaryk in seinem „Neuen Europa“ das Recht der kleinen Nationen im Zeichen des Selbstbestimmungsrechtes der Völker betont. Vgl. hierzu Naumann, Friedrich: Mitteleuropa. Berlin 1915. – Masaryk, Tomáš G.: Das neue Europa. Berlin 1922. – Zur Mitteleuropaidee siehe Höhne, Steffen: Mitteleuropa. Zur konzeptuellen Karriere eines kulturpolitischen Begriffs. *BohZ* 41 (2000), 279–294.

¹⁵ Kundera, Milan: Die Tragödie Mitteleuropas. Abdruck in: Deutschland, aber wo liegt es? Analysen und historische Dokumente. Hrsg. v. Hans Ester, Hans Hecker und Erika Poettgens. Amsterdam – Atlanta 1993, 214–227, hier 224.

¹⁶ Čapek: Gespräche mit Masaryk 454f.

¹⁷ Vančura, Vladislav: Der Bäcker Jan Marhoul. Aus dem Tschechischen von Peter Pont. Mit Erinnerungen an Vladislav Vančura von Jaroslav Seifert und einem Nachwort von Eckhard Thiele. München – Stuttgart 2000.

Mit ihm wurde unsere ganze Generation getroffen, in ihm lag das Schicksal von uns allen. Unser ganzes Land wurde schwer verwundet.¹⁸

In enger Beziehung zu Vančura steht eine weitere, im deutschen Sprachraum weitgehend unbekannte Autorin, Milada Součková,¹⁹ die mit Vančura an den „Bildern aus der Geschichte des tschechischen Volkes“ arbeitete. Ihr Mann, wie Vančura durch die Nazis bedroht, entzog sich der drohenden Verhaftung durch Selbstmord. 1948, Milada Součková war Gesandte ihres Landes in den USA, entschied sie sich für das Exil und lehrte in Chicago und Harvard Bohemistik und Slawistik. In „Der unbekannte Mensch“ gestaltet Součková eine retrospektive Enthüllung der ‚großen Geschichte‘ aus den Augen des einzelnen, der dieser großen Geschichte mehr oder weniger ausgeliefert ist, aus dessen Perspektive diese große Geschichte eine oft weit aus geringere Dramatik erhält. Wie sehen die historischen Ereignisse in den Augen des einzelnen aus und wie erfahren diese ‚historische Tragweite‘? Milada Součková greift einzelne Episoden von 1866 bis 1934 heraus, um so – aus einer Sicht von unten – literarische wie historische Relevanzen und Kontinuitäten zu problematisieren: Königgrätz 1866, der russisch-japanische Krieg, die Balkankriege, Sarajevo 1914, der Erste Weltkrieg, Masaryks Ankunft in Prag.

Schrecken des Totalitären

Zwei Werke erzwingen geradezu eine kontrastive Betrachtung, thematisieren beide doch das unwiderrufliche Ende jener mitteleuropäischen Kultur, die gewissermaßen in Böhmen vor 1938 eine besondere Art von Experimentierkammer besaß.

In Jiří Weils mehrschichtigem, Autobiographisches wie Dokumentarisches umfassenden Roman findet eine Auseinandersetzung mit der Vernichtung der jüdischen Kultur im „Protektorat“ und in Prag statt.²⁰ Der Erzähler, Josef Roubiček, isoliert und in seine Gedankenwelt zurückgezogen, führt fiktive Gespräche mit seiner Freundin Růžena, mit der er ursprünglich ins Ausland fliehen wollte. Diese Gespräche ersetzen ihm mehr und mehr die als ein unsäglicher Schrecken wahrgenommene Realität, die ihn schleichend, aber unaufhörlich einengt, beengt:

Ich sehnte mich danach, ein Tier zu sein. Ich sah aus dem Fenster meiner Mansarde, wie die Hunde im Schnee spielten, ich sah, wie eine Katze langsam durch die Nachbargärten schlich, ich sah, wie frei die Pferde aus Wassereimern tranken, ich sah, wie die Spatzen aufflogen, wann immer es ihnen einfiel.²¹

Der Tod wird zu einer alltäglichen Erfahrung angesichts der beginnenden Transporte in den Osten bzw. in die Festungsstadt (Theresienstadt), „wo eine Art Menagerie eingerichtet wurde [...]. Ich sprach schon lange mit dem Gevatter Tod,

¹⁸ Ebenda 168.

¹⁹ Součková, Milada: Der unbekannte Mensch. Aus dem Tschechischen übersetzt von Reinhard Fischer. Mit einem Vorwort von Peter Demetz und einem Nachwort von Kristián Suda. Stuttgart 1999.

²⁰ Weil, Jiří: Leben mit dem Stern. Übersetzt von Gustav Just. Mit „Klagegesang für 77 297 Opfer“, übertragen von Bettina Kaibach und einem Nachwort von Urs Heftrich. München – Stuttgart 2000.

²¹ Ebenda 44.

aber er war ein sehr unaufmerksamer Gesellschafter.“²² Ein zeitweiliges Überleben gelingt mit Hilfe der Tätigkeit auf dem Friedhof, zu der er von der jüdischen Gemeinde abkommandiert wurde: „Man hatte mich auf den Friedhof zur Gärtnerarbeit geschickt, aber es gab nichts anderes zu tun, als das Laub zusammenzuharken und sich die Grabdenkmäler anzuschauen.“²³ Die sich abzeichnende Niederlage der Wehrmacht ist da nur bedingt ein Trost, kommt sie doch wie schon für die beiden kleinen Mädchen in Weils „Mendelsohn auf dem Dach“ zu spät!

Den Krieg verspielen die und ihre Friedhöfe werden weit in der Ferne liegen. Und auf ihren Friedhöfen werden keine Linden wachsen, und auch kein Laub wird auf ihre Alleen fallen.²⁴

Die Isolation und Hoffnungslosigkeit ist vollkommen, Auswege scheint es für die von allen Seiten im Stich gelassenen Prager Juden nicht mehr zu geben:

Wir beachteten die Leute nicht, wir wußten nicht, ob sie uns bedauerten oder über uns lachten. Aber offenbar waren wir für sie nicht mehr da, weil sie sich wünschten, daß wir nicht mehr da wären, daß sie uns nicht mehr anzuschauen brauchten, denn sie gingen schnell an uns vorbei und wandten die Gesichter ab; [...].²⁵

Es erscheint fast logisch, das sich Weil mit diesem Werk nur unbeliebt machen konnte. Anfang 1949 herausgegeben führte das Buch für den Verleger Jan Gossmann und den Autor Weil zu einem siebenjährigen Publikationsverbot, widersprach das Werk doch der doktrinären Ideologie der nunmehr herrschenden Partei, die zudem – das sollten die Schauprozesse um Rudolf Slanský zeigen – von einem spezifischen Antisemitismus infiziert war. Dabei war Weil schon zuvor unangenehm aufgefallen, schilderte er doch in „Moskau – die Grenze“ in bis dahin nicht artikulierter kritischer Perspektive die beginnenden Schauprozesse der stalinistischen Ära der dreißiger Jahre, eine der allerersten fiktionalen Arbeiten zu den Säuberungen überhaupt.²⁶

Hervorgehoben sei insbesondere auch das kenntnisreiche Nachwort von Urs Heftrich, eine fundamentale Einordnung Weils in den weltliterarischen Kontext. Es ist faszinierend zu verfolgen, wie Heftrich die Bezüge zu Dostojewski, zu Shakespeare (Hamlet) oder zu Thomas Mann (Josephs-Roman) herausarbeitet und es ihm so gelingt, die Dimension unterhalb des Dokumentarischen und Autobiographischen bei Weil freizulegen. Ein solches Nachwort wünschte man sich für jeden Band der „Tschechischen Bibliothek“! In den Kontext einer Literatur unter dem Hakenkreuz gehört auch „Wir Fünf und Jumbo“, den zwischen 1940 und 1943 entstandenen letzten Roman des 1892 geborenen jüdischen Dichters und Humoristen Karel

²² Ebenda 29.

²³ Ebenda 114.

²⁴ Ebenda 122.

²⁵ Ebenda 180.

²⁶ Hierzu Heftrich, Urs: Der Unstern als Leitstern. Jiří Weils Werk über den Holocaust. In: Weil: Leben mit dem Stern 360–386, hier 363: „[...] unbeirrbar versucht er, die Spannung zwischen dem Glauben an die kommunistische Idee und dem Wissen um die sowjetische Wirklichkeit auszuhalten. „Moskau – die Grenze“ ist daher vielleicht ein schizophrenes Buch, aber gewiß keine Absage an die Sowjetunion. Das schützte Weil jedoch nicht vor dem Vorwurf der Linken, er betrachte das Reich des dialektischen Materialismus allzu materialistisch, [...]“

Poláček, der kurz vor Kriegsende in Auschwitz oder auf einem der Todesmärsche ermordet wurde.²⁷ Es ist die Geschichte einer Kindheit in der böhmischen Provinz, gesehen mit den Augen eines Kindes, eine Perspektive, die dem Dichter noch einmal die Rückerinnerung an eine neben Bubenstreichen und schulischen Ärgernissen unbeschwerter Jugend erlaubt, eine Jugend, in der noch Träume und Wunder möglich erschienen.

Den anderen Pol mitteleuropäischer Verwerfungen markiert Jaroslav Durych mit „Gottes Regenbogen“,²⁸ der die Vertreibung der Deutschen nach 1945 thematisiert und in seinem Roman ein Requiem auf das jahrhundertelange Zusammenleben von Deutschen und Tschechen in Böhmen anstimmt. Auch dieser Roman hat – wie schon Weils „Leben mit dem Stern“ – seine eigene Geschichte. Erscheinen konnte er erst posthum 1969, in jener kurzen Phase zwischen „Prager Frühling“ und einsetzender „Normalisierung“, bevor die publizistischen Freiheiten endgültig beschnitten werden sollten. Entstanden ist das Werk in der Zeit der Isolation und Verfemung Durychs, wie ja der gesamten katholischen Moderne, Mitte der fünfziger Jahre.

Der Roman schildert den Weg des Erzählers in das von einer trügerischen Natur umgebene, unwirkliche Grenzgebiet. Er sucht, so Patočka im Nachwort, ein Paradies, „und er trifft auf die hütende Schlange und eine Wüste ohnegleichen, ein ‚verlorenes‘ Paradies“,²⁹ womit sich eine mehr und mehr zu erkennen gebende Todeslandschaft abzeichnet:

Offenbar war alles in großer Hast verlassen worden, denn ich konnte die Gardinen in den Fenstern, die Federbetten in den Schlafkammern, ja sogar Tischdecken und Geschirr auf den Tischen erblicken. Und wären nicht die Brennesseln, mit denen die Schwellen zugewachsen waren und die bis in die Flure hineindrängten, und jene Spinnweben, die die Fenster und halb geöffneten Türen schwarz verschleierten, so hätte man glauben können, daß die Bewohner vielleicht auf dem Feld waren und jeden Augenblick zurückkehren würden.³⁰

Niemand ist zu sehen, alles scheint in Hast aufgegeben zu sein: „Wer war es wohl, der hier gelegen hatte, und wo trieb er sich jetzt herum! War er am Leben? Könnte er nicht wenigstens auf einen Augenblick hereinkommen und etwas mit mir plaudern?“³¹

An diesem verlassenem, unwirtlichen Ort begegnet der Erzähler, ein alter Tscheche, einer jungen Deutschen, die an dem Ort ihrer Schande und ihrer Schuld ruhelos verblieben ist, dem Ort, an dem die Mutter starb und sie selbst von einer Soldateska vergewaltigt wurde.

Ich habe auch nichts gehaut. Es kam hier über uns. So rasch, daß all diese Dinge auf Bestellung und ohne die Formalität des Freiens geschahen. Es wurden bloß Zeugen und ein Amtsschreiber hingeschickt, und dann ging man.³²

²⁷ Poláček, Karel: Wir waren fünf. Aus dem Tschechischen von Markus Wirtz. Mit einem Nachwort von Eckhard Thiele. Stuttgart – München 2001.

²⁸ Durych, Jaroslav: Gottes Regenbogen. Übersetzt von Jan Patočka (zusammen mit Frank Boldt). Mit einem Essay von Jan Patočka und einem Nachwort von Eckhard Thiele. Stuttgart 1999.

²⁹ Patočka, Jan: „Gottes Regenbogen“ von Jaroslav Durych. In: Durych: Gottes Regenbogen 209–226, hier 220.

³⁰ Ebenda 42.

³¹ Ebenda 44 f.

³² Ebenda 103 f.

Es ist gerade die Lakonie des Reflektierens, die so sehr an die Banalität des Bösen erinnert und für die es weder Schuldzuweisung nach Wiedergutmachung geben kann: „Ach, derlei gab es so viel, daß es heute niemanden mehr interessiert!“³³ Fatal sind nur die Erinnerungen an erlebtes Leid, die immer wieder hervortreten: „Ja, das Gedächtnis ist ein Teufel! Der meine, der einschmeichelndste, derjenige, mit welchem ich schlafe.“³⁴

Dennoch scheint sich Hoffnung auf Gnade zu erfüllen, unter Qualen erfüllt der alte Tscheche seine christliche Pflicht und begräbt eine tote Frau mit ihrem Kind:

Zur Seite des von mir ausgehobenen Grabes erstreckte sich ein Wald, und durch den Wald führte der von der Schlange gehütete Weg, zur anderen Seite aber lag die Gemeinde verschollenen Namens, wo mir so plötzlich mein verlorenes Paradies erschienen war und auch so plötzlich wieder verschwand. Und in der Mitte von alledem wand sich der an meinem Herzen nagende Skorpion.³⁵

Patočka hat zu recht hervorgehoben, daß sich hier

„zwei Reumütige“ begegnen [...]: einer, der Tscheche, ein alter Mann, der erst hier das Furchtbare des Ereignisses in seiner vollen Wucht zu verspüren lernt, und eine Frau, die eine Überlebende ist, eine, die man als aus der Arche Noah herabgestiegen ansprechen möchte, wäre es im Sinne des Zwangszusammenlebens mit der Auswahl des Tierischen verstanden.³⁶

Dabei ist diese Reue nicht als ein leerer Wunsch zu verstehen, „daß Getanes ungetan werde, auch kein utopisches Streben, durch gegenwärtiges Seelenleid vergangene Schuld zu tilgen,“ so Patočka.³⁷

Ausblick

Einen Ausblick auf die zeitgenössische tschechische Literatur vermittelt der Dramen-Band,³⁸ der einen repräsentativen Überblick über das dramatische Schaffen seit den sechziger Jahren bietet, wobei aufgrund der spezifischen Bedingungen, unter denen die Künstler im Sozialismus existieren mußten, zeitgenössische Tendenzen genauso ihren Widerhall finden wie die Entwicklung des Theaters im gesamteuropäischen Kontext. Vom absurden (Havel und Kohout) und poetischen Theater (Topol) bis zur direkten Satire (Uhde) und weiter zur erzwungenen Entpolitisierung in der Zeit der Normalisierung nach 1968 reicht die Bandbreite. Enthalten sind: von Václav Havel „Das Gartenfest“ (1963) sowie „Audienz“ und „Vernissage“ (beide 1976), von Milan Uhde „König Bauron“ (1964), von Josef Topol „Katze auf dem Gleis“ (1966) und „Stunde der Liebe“ (1968), von Ivan Klíma „Die Geschworenen“ (1969) und von Pavel Kohout „Krieg im dritten Stock“ (1970). Eine spezifisch kulturpolitische und politische Rolle spielt das Theater dann 1989 als Versammlungsort des Protestes

³³ Ebenda 69.

³⁴ Ebenda 105.

³⁵ Ebenda 123 f.

³⁶ Ebenda 219.

³⁷ Ebenda 216.

³⁸ Gartenfest. Dramen von Havel, Klíma, Kohout, Topol, Uhde. Ausgewählt und mit einem Nachwort von Anja Tippner. München – Stuttgart 2000.

gegen das Regime. Die damit einhergehende kurzzeitige Aufwertung des Theaters befindet sich allerdings seitdem auf dem Rückzug, was sicher auch der neuen Demokratisierung und Offenheit geschuldet ist. Dennoch bleibt gültig, was Havel in einem Brief an seine Frau Olga schrieb: Theater ist nur dann wirkliches Theater, „wenn die Menschen, die am Theater teilhaben, aufhören, eine bloße Gruppe zu sein, und zur Gemeinschaft werden.“